

Zum Tode von Kathrin Lemke.

■ Von Hans-Jürgen Linke

Es war ein neuer Ton im Jazz, den Kathrin Lemke zu Beginn des neuen Jahrhunderts anschlug. Ein bisschen ruppig, gleichwohl sehr gebildet, elegant und lässig zugleich und selbstbewusst. Man hörte eine eigenwillige, charmante Kantigkeit heraus und auch die freudigen Ausrufe, mit denen sie den Jazz begrüßte und der Jazz sie.

Kathrin Lemke ist keinen geraden Weg gegangen. Sie wurde 1971 in Heidelberg geboren und hat früh angefangen, sich intensiv mit Musik zu beschäftigen – am Klavier nicht ganz ohne pädagogische Nötigung, neugierig und selbstbestimmt am Altsaxofon. Studiert hat sie erst einmal Germanistik, Politikwissenschaft und Philosophie, dann auch Musikwissenschaft. Nie habe sie sich, sagte sie einmal, dazu entschieden, Musikerin zu werden. Es ist ihr eher passiert. Nicht ohne ihr Zutun, aber auch nicht absichtsvoll, sondern als unausweichliches Ergebnis dessen, was sie tun wollte und tat: „Ich habe mich mehr und mehr in den Jazz verliebt, so ein Gefühl war das wirklich.“ Ein großer und unumkehrbarer Schritt auf dem Weg in den Jazz war ihr Studium an der Frankfurter Musikwerkstatt, 1993 bis 1999. Noch bevor sie es abgeschlossen hatte, aber keineswegs zu früh, gründete sie die Band JazzXclamations.

Kathrin Lemke gehörte zu den Frauen, die während der vergangenen zwei Jahrzehnte neue Rollenmodelle und Attitüden-Vorräte in die Jazzszene einführten. Nicht Ella Fitzgerald oder Billie Holiday, nicht Janis Joplin und erst recht nicht die Podien-Diven des klassischen Konzertbetriebs waren ihre Vorbilder. Sie war herangewachsen mit (unter anderem) den vielen Luftballons der Neuen Deutschen Welle. Die Musik durfte gern auch etwas rockiger sein, und man musste nicht die Hörer vom Entstehen einer Idee bis zum Ende des Chorus durch alle Seitenwege mitnehmen, sondern konnte auch mal schnell auf den Punkt kommen. Ha! Und sich frei überall bedienen, wo es etwas Gutes gab. Das praktische Leben einer Jazzmusikerin wird durch solche Haltungen allerdings auch nicht einfacher. Aber es war nun einmal passiert, dass sie diesen Beruf ergriffen hatte oder er sie. Weil es keinen Entschluss gegeben hatte, gab es auch keine Chance, einen Entschluss zu revidieren. Also hinein in dieses wunderliche Leben!

Ein bisschen von der neugierigen Fremdheit, mit der sie sich in der Jazzszene bewegte, und zugleich ein Anhaltspunkt für

Aphrodite spielt Jazz

eine gewisse Fremdheit, mit der die Szene auf sie reagierte, spiegelte sich auf dem Cover ihrer JazzXclamations-CD *Aphrodite Goes Shopping*: Ein Dalmatiner wetteifert da um Aufmerksamkeit mit einer eleganten jungen Frau, die so gar nichts hatte von dem damals vorherrschenden Alternativ-Szene-Look im Jazz. Übrigens gewann Kathrin Lemke auf dem Cover den Aufmerksamkeits-Wettbewerb mit dem Hund spielend. Aphrodite spielte also Jazz und tat, was man so tut und tun muss, wenn man damit und davon leben will: Bands gründen, Stücke schreiben, unterrichten, CDs produzieren, auf Tour gehen ... nach Berlin ziehen.

Es gab eine wachsende öffentliche Aufmerksamkeit für diese erstaunliche Frau und ihre eigensinnige Musik, und als sie sich mit Herman „Sonny“ Blount alias Sun Ra und seiner Musik

gemacht und stets behauptet, vom Saturn zu kommen. Viele hatten das lustig gefunden, vielleicht Blount selbst auch, aber er war bei dieser Rolle geblieben. Unbeirrt.

Was Kathrin Lemke auch mit Sun Ra verband, war eine chronische Unzufriedenheit mit der Welt, der ständige Gedanke, dass eigentlich alles besser sein könnte, und zwar, bitte, bald! Diese an Verbesserung interessierte Fremdheit, verdaulich gemacht mit einer freundlich-launigen Ironie, war ein starker Unterstrom in den Kolumnen, die Kathrin Lemke für die JAZZTHETIK schrieb. Ihr eigentliches Anliegen war dabei das Erreichen einer Fallhöhe für ihre Gedanken, einer Fallhöhe zwischen der Welt (unten) und ihren Ideen dazu, wie diese besser eingerichtet wäre. Kathrin Lemke gehörte zu denen, die die Welt gern verändert hätten. Zum eigenen Wohlbefinden und zur Verbesserung der Laune aller oder wenigstens möglichst vieler. Da das nicht zu klappen

schien, weil der größte Teil vom Rest der Welt ihren vernünftigen Ansichten nicht zu folgen vermochte, hielt sie wenigstens die Distanz wach, die man zum Alltag und seinen eigentümlichen Regeln einnehmen muss, wenn man diesen Alltag aushalten und trotzdem die eigene Vernunft nicht preisgeben mag.

Schreiben war da ein gutes Mittel. Und spielen. Musik schreiben, Kolumnen schreiben, Musik spielen, Rollen spielen. Und Kathrin Lemke bleiben. Bestürzend war es für ihre Freunde und Bekannten, von ihrer Erkrankung zu erfahren. Sie trug das nicht vor sich her, sie verheimlichte aber auch nichts. Es war halt passiert, wie manches andere, für das man sich nicht entschieden hat.

Jetzt ist sie gestorben, in der Nacht vom 22. auf den 23. Januar, ein halbes Jahr vor ihrem 45. Geburtstag. Nein, sie ist nicht mit 99 Luftballons zu Sun Ra auf den Saturn geflogen. So etwas zu sagen, wäre schneeflockig-kristalliner Unsinn. Aber vielleicht könnte man mit den be-

scheidenen Mitteln eines Jazzmagazins den Astronomen, die zurzeit mit den Sichtungungen im Kuipergürtel befasst sind, vorschlagen, eines der Objekte da draußen, am Rande unseres Sonnensystems, nach Kathrin Lemke zu benennen. Es muss kein sehr großes Objekt sein. Ein respektabler Zwergplanet wäre genug. Sie könnte uns dann weiterhin umkreisen, in wechselnder, exzentrischer Distanz, und uns vielleicht gelegentlich über ihr Staunen in Kenntnis setzen. Und nichts davon spüren, wie wir trauern.



© Manuel Mielche

zu beschäftigen begann und Heliocentric Counterblast gründete, gab es sogar eine kleine öffentliche Förderung dafür. Die war auch nötig, denn die Band war groß – und Sun Ra war, nun ja, nicht unbedingt einer der Musiker, die in der hippen Berliner Jazzer-Szene auf Antrieb große Aufmerksamkeit erregt hätten. Vielleicht war an ihm und seiner Musik verlockend, wie offensiv er mit der Fremdheit umgegangen war, mit der er sich durch diese Welt bewegt hatte. Er hatte eine kleine Vaudeville-Show daraus